

Zeller Predigten

Sonntag Judika, Predigtreihe »Das Glaubensbekenntnis«

Gelitten unter Pontius Pilatus,
gekreuzigt, gestorben und begraben,
hinabgestiegen in das Reich des Todes ...

29. März 2020
Zell im Wiesental

Liebe Gemeinde!

Jeden Abend sendet die ARD einen Brennpunkt zu Corona. Andere senden einen Corona Sprechstunden. Uns so weiter. Das ist vielleicht gut gemeint. Natürlich will man auch Einschaltquoten damit erreichen. Und die Zeitungen stehen dem nicht nach, ob auf Papier oder online. Als ob es nicht schon schlimm genug wäre, wird nicht nur informiert, sondern oft genug wird alles noch befeuert. Irgend wann werden die Zuschauer und Leser es satt haben - oder einfach abstumpfen. Eine ganz normale menschliche Reaktion.

Wir als Kirche haben damit so unsere Erfahrungen. Wir berufen uns auf ein Buch, das schon seit 1900 Jahren nicht mehr verändert wird. Wir sprechen Texte, die ebenso alt und noch älter sind. Wen wollen wir denn damit noch hinter dem Ofen hervorholen? Wenn wir nicht gerade zusperren müssten, sieht man das Ergebnis ja auch, sagen viele, auch aus unseren eigenen Reihen. Für sie muss der Gottesdienst niederschwellig sein und völlig unkompliziert im Ablauf.

So gesehen mache ich heute alles falsch, denn ich mute Ihnen tatsächlich schon wieder ein Stück eines alten Textes zu. Heute geht es um den nächsten Abschnitt aus dem Glaubensbekenntnis:

Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben, hinabgestiegen in das Reich des Todes...

Ich werde einen Weg versuchen, auf den sie sich einlassen können um dann am Ende selber zu entscheiden, ob sie diesen Worten etwas abgewinnen können. Dabei müssen wir nicht über die Frage diskutieren, dass es genug Leute gibt, die diese alten Worte für überholt und nicht mehr zeitgemäss halten. Wieso soll man in der Kirche vom Gericht reden, vom Leid, vom Tod und, wie man früher im Bekenntnis sagte, von der Hölle? Das gehört für viele in eine längst vergangene Zeit? Wer glaubt denn noch, dass es eine Hölle gibt, vor der wir uns fürchten müssten? Davon haben viel schon lange Abstand genommen.

Es gibt in unserem Glauben nicht nur passende und unpassende Worte, sondern auch »zeitgemässe« und »nicht zeitgemässe«. Sie können sich die passenden Sprichworte dazu herausuchen. Entweder: »Wer nicht mir der Zeit geht, geht mit der Zeit.« Oder: »Wer mit der Zeit geht, geht mit der Zeit.«

Wäre es nun besser, nur noch über angeneh-

me oder über uns genehme Predigttexte zu sprechen? Sollten wir nur noch zeitgemässe Predigttexte nehmen, die uns in den Kram passen? Da scheinen mir die Eltern, die sich als Taufspruch für ihr Kind einen ganz alten Gedanken aus Ps. 91 aussuchen, realistischer zu sein: Er hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen. Aber es ist eben so: Wer so ein Kind auf dem Arm hat, der weiss, was für ein Wunder das Leben ist – und dass dieses Leben bedroht sein kann, das weiss man dann auch. Da ist der erhoffte Schutz wichtiger als die Frage zeitgemäss oder unzeitgemäss.

Am Ende ist es doch realistischer, wenn wir manchen Begriffen und Gedanken noch nicht den Abschied geben. Jedenfalls dann, wenn es Worte sind, die uns helfen, etwas vom Leben zu verstehen. Es ist doch so im Leben, dass wir das Eine selten ohne das Andere bekommen: Es gibt keinen Erfolg ohne Enttäuschung, keine Erholung ohne Anstrengungen, kein Leben ohne Tod. Darum scheinen mir diese Worte nicht von gestern zu sein:

Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben, hinabgestiegen in das Reich des Todes...

Man kann dem, was Jesus da getan hat und wie es dann gedeutet wird, den Abschied geben. Aber wenn wir diesen Begriffen Leiden, Sterben, Tod und Hölle den Abschied geben, dann sollten wir auch wissen, von was wir uns da verabschieden. Es Dinge, denen wir nicht entkommen werden. Das gilt auch dann, wenn solche Begriffe immer wieder auf den Prüfstand sollten, um zu klären, ob wir auch sachgemäss davon reden und sie nicht missbrauchen.

Wenn wir es ganz einfach sagen, dann ist es so: Wir entkommen nicht dem Leid im Leben, auch wenn für uns das Leid ein anderes Gesicht hat als das, was Jesus ertragen hat und viele Menschen ertragen müssen. Wir entkommen nicht unserem Tod und auch nicht dem Abschied, weil Menschen gestorben und nun nicht mehr da sind, für immer, aus unserer Sicht. Wer tot ist, der ist nicht nur wie auf der anderen Strassenseite oder in einem Nebenzimmer.

Könnte es auch sein, dass wir der Hölle nicht entkommen? In unserem Glaubensbekenntnis spricht man ganz gemässigt vom Reich des Todes. Ich nehme aber trotzdem lieber den sperrigen Begriff Hölle. Natürlich befremdet es, so etwas wie der Hölle einen eigenen Namen zu geben und sie damit zu einer eigenen Grösse zu machen. Aber auf der anderen Seite ist die Hölle

in ihrer Symbolik eine Realität. Jeder Sportreporter spricht beim Radrennen »Paris-Roubaix« über Kopfsteinpflasterstrecken gerne von der Hölle des Nordens. Eine schlimme Autofahrt bei Nacht, im Regen und mit viel Verkehr – da war dann die Hölle los. Auch den Höllenlärm gibt es immer noch, vor allem, wenn ihn die anderen verursachen. Und was ist mit der Hölle, die wir anderen bereiten? Es hat schon mancher sich nicht mehr anders zu helfen gewusst, als mit dem Vorwurf: »Du machst mir das Leben zur Hölle«. In diesen Zusammenhängen redet niemand davon, den Begriff abzuschaffen.

Dass wir von Hölle nicht mehr reden sollen, hat sicher mit dem kirchlichen Missbrauch des Wortes zu tun, wenn die Hölle als Druckmittel benutzt wird, um Menschen zu einem bestimmten Verhalten zu erpressen. Man kann Worte auch so benutzen, dass Menschen sich nur noch durch Witze dagegen wehren können. Zwei Beispiele möchte ich erzählen: Da wird ein Mensch gefragt, ob er in den Himmel oder die Hölle wolle. Er darf sich beides anschauen, der Himmel erscheint im langweilig, in der Hölle ist dagegen mächtig was los. Er wählt natürlich die Hölle. Als er dort ankommt, ist alles ganz anders, trist und elend. Darauf protestiert er und bekommt nur zur Antwort: Ach das, das war doch nur die Werbung (für PC-Kids: it's just a demo ...).

Das andere Beispiel stammt aus einem Film vom Weltgebetstag: Ein Mensch kommt in die Hölle und fragt, was ein Telefongespräch in die USA kostet und erfährt: 2 Dollar. Und nach Grossbritannien? Antwort: 1 Dollar. Und was kostet ein Gespräch nach Simbabwe? Antwort: 10 Cent. Was, wieso ist das so billig? Antwort: Es ist ein Ortsgespräch...

Man macht sich also besser nichts vor. Das, was das Symbol Hölle sagt, das gibt es nach wie vor. Nicht die brennenden Öfen und die Teufelchen mit dem Dreizack. Aber es gibt den Ort der Lebens- und Gottesferne, wo jeder nur noch an sich selbst denkt und nur nach dem eigenen Fortkommen und Wohlergehen fragt. Wir brauchen keine Lehre von der Hölle zu formulieren. Es reicht, wenn wir bei den Realitäten unseres Lebens bleiben, auch wenn viele von uns von diesen Realitäten lange verschont blieben.

Man kann die Hölle als Bild oder auch als mythologische Rede verstehen, aber wenn es dann heisst, Jesus Christus sei »hinabgestiegen in das Reich des Todes« oder wie bis vor 48 Jahren noch »niedergefahren zu Hölle«, dann hat das doch etwas Tröstliches: Der Trost ist, dass

die Toten von ihm nicht abgeschrieben werden. Christus war auch dort. Niemand ist vergessen. Tröstlich ist auch, dass all das, was für uns die Hölle ausmacht, nicht das letzte Wort hat, was dann im Bekenntnis so gesagt wurde, dass die Hölle Jesus Christus nicht festhalten konnte.

Vielleicht ist gerade unser Abschnitt aus dem Bekenntnis ein Satz voller Worte gegen das Vergessen. Dazu gehört auch: »Gelitten unter Pontius Pilatus«. In diesem Fall war es Leid mit einem bösen Ausgang, am Ende stand sein Tod. Sein Tod für uns. Was der bedeuten kann, dabei hilft eine einfache Unterscheidung: Es gibt die, die leiden – und die, die das Leid anderen zufügen.

Es gibt zu viele, die leiden. Oft haben sie nicht einmal einen Namen. Es sind die Bilder in den Nachrichten von den Menschen, die zwischen die Fronten der Bürgerkriege geraten, es sind die, die am verhungern sind, die Flüchtlinge, die in einem nicht seetauglichen Boot oder in Lagern um ihr Leben kämpfen oder die, die von den Geheimdiensten gefoltert werden.

Das hat mit unserem Leben scheinbar wenig zu tun. Unser Leid erfahren wir eher woanders. Es hat für uns mit Leistungsdruck zu tun oder mit der Erfahrung, nicht angenommen oder nicht geliebt zu werden. Es hat damit zu tun, dass unsere Mühe ins Leere läuft. Und irgend wann einmal im Leben auch mit einer schweren Krankheit. Wir werden das nicht vergleichen oder gegeneinander aufwiegen.

Wenn wir für einen Augenblick einmal damit rechnen, dass es wirklich auch uns treffen könnte - könnten wir den Gedanken dann als Hilfe empfinden, dass Gott nicht einfach daneben steht, sondern dass wir wissen er teilt auch unser Leid mit uns? Er weiss, wie viel Kraft es braucht, sogenannte Schicksalsschläge zu tragen ohne daran zu verzweifeln oder zu zerbrechen. Gelitten und gekreuzigt – wo immer diese Worte gesprochen werden, da wird auch an das Leid viele Menschen erinnert, das nicht in der Vergessenheit verschwinden darf.

Für alle, die an dieser Stelle noch etwas weiterdenken wollen: Es gibt eine Möglichkeit, die uns dem namenlosen Leid von Menschen näher bringt. Ich denke dabei an den Weg, den Jesus gegangen ist. Es gibt Lebensentscheidungen und Lebenswege, die in ihrer Konsequenz ins Leid führen. Oder wenigstens dahin, dass wir nicht den einfachsten und bequemsten Weg für uns auswählen. Ob wir uns über

diese Möglichkeit manchmal unsere Gedanken machen – als einen Weg, der auch unserer werden könnte? Ob wir, ohne es zu suchen, auch Wege gehen, die von uns Verzicht verlangen oder die in die Einsamkeit führen – weil wir damit anderen helfen zu leben? Das wäre, als ob wir eine Spur des Weges verfolgen, den Jesus gegangen ist.

In diesem Zusammenhang sollten wir auch die Menschen nicht vergessen, die bereit sind, anderen Leid zuzufügen. Warum gibt es die immer, zu allen Zeiten? Was waren und sind das für Menschen? Sind sie besonders schlecht? Sind sie da hineingeschlittert, und haben zu spät bemerkt, dass sie längst hätten »Halt!« sagen sollen? Von einigen der schlimmsten Naziverbrecher heisst es, sie seien liebevolle Familienväter und Ehemänner gewesen. Wie kann das sein? Und wie ist es mit denen, die sagen: »Ich tue nur meine Pflicht« – und die dadurch Leid über andere bringen? Könnten die aus ihrem Pflichtbewusstsein heraus und sagen, das kann ich nicht mehr verantworten, oder wäre es gar nicht möglich? Was war schliesslich Pilatus für einer? Steckt der vielleicht auch in uns? Wir wollen nicht mit den Fingern auf ihn oder andere zeigen, sondern sehen, wo wir selber stehen.

Mir sagen die Worte gelitten und gekreuzigt dies: Jesus hat es ernst gemeint mit seinem Lebensweg und mit seinen Lebensentscheidungen, und er hat die Konsequenzen getragen. Sein Leiden war auch Solidarität. Und es ist nicht wenig, wenn wir merken, da ist jemand, der auch meine Situation kennt. Ich fühle mich vielleicht von vielen verlassen, aber ich bin nicht allein. Wenigstens er ist bei mir. Ausserdem glaube ich: Gestorben ist Jesus für beide: Für die, die leiden und für die Leid zufügen. Jesus hat das getan, damit wenigstens die Möglichkeit besteht, dass das nicht für immer so bleiben muss.

Das ist sich längst nicht alles, was über gekreuzigt, gestorben und begraben zu sagen ist. Denn es gibt nicht nur Gottes Solidarität mit den Menschen, die leiden. Die Alten, die versuchten, das auszudrücken, die sprachen auch von Stellvertretung. Jesus, der gelitten hat und der starb, der tat das stellvertretend.

Ich denke nicht, dass das mit juristischen Begriffen richtig beschrieben werden kann, wie man das früher tat: Der Mensch ist ein Sünder, er hat dadurch Gott beleidigt, also muss ein Opfer her, damit Gott wieder versöhnt ist. Wir können seinen Tod auch so deuten, dass Jesus stellvertretend unsere Schuld auf sich genommen hat,

damit das, was jeden von uns überfordert, aus der Welt geschafft wird.

Wem seine Schuld in einem konkreten Fall wirklich einmal bewusst geworden ist, der weiss, dass es dann mit »und ich stehe dazu« nicht getan ist. Wenn wir gar nichts anderes mehr wissen, dann geschieht oft das: Da ist etwas Schreckliches passiert ist, und wir fangen an, den Sündenbock zu suchen. Denn wenn wir ihn haben, dann ist der schuld und wir sind - wenigstens teilweise - entlastet.

Auf eine gewissen Weise stimmt das sogar. Nur nicht so, wie manche es sich ausmalen. Wir können Jesus als unseren Sündenbock deuten. Als den, der für andere Schuld trägt und uns frei macht. Frei von Schuld. Frei für das Leben. Nur: Die Freiheit, die daraus für uns entsteht, ist nicht einfach so da, billig und nach Belieben abrufbar. Sie gilt nur für die, die Gott vertrauen. Für die, die sich ihre Schuld eingestehen, um sie sich vergeben zu lassen und die danach gerne bereit sind, die Konsequenzen zu ziehen und mit Gottes Hilfe ihr Leben zu ändern.

Das ist kein Spiel. Es ist unsere grosse Chance, aber es ist eine ernste Sache. Weil Gott es in der Person des Jesus ernst gemeint hat, darum haben die Alten auch das noch festgehalten: Gestorben und begraben. Jesus ging seinen Weg bis ans Ende. Denn Leben kann man nicht spielen, ebensowenig wie den Tod.

Wer jetzt sagt: Schön und gut, das bin ich nicht, ich kann mich auf mich selbst und meine Kraft verlassen, ich habe Ideen, Macht und den Einfluss, dazu auch das Geld, um mein Leben zu leben, wie ich will und nach dem Tod kommt sowieso nur die Fäulnis, der wird kaum Zugang zu dieser unzeitgemässen Wahrheit finden können. Aber die anderen, die wissen, dass das, was Jesus getan hat, überhaupt nicht unzeitgemäss ist, sondern sehr realistisch, weil sie sich selbst schon gut genug kennen, die wissen:

Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben, hinabgestiegen in das Reich des Todes...

In diesem Ende Jesu finden wir für uns den Anfang eines geheilten Lebens. Amen.

(Hellmuth Wolff)